

# Berliner Tageblatt

Für unverändert eingetragene Handelsliste über-  
nimmt die Redaktion diese Verantwortung.

## und Handels-Zeitung.

Verleger: Theodor Wolff in Berlin.  
Druck und Verlag von Rudolf Mölke in Berlin.

### Die Vereinfachung des kirchlichen Kalenders.

Papst Pius X. hat sich bisher auf dem Gebiet der Kultur und Wissenschaft nicht gerade als einen Anhänger des Fortschritts gezeigt. Im Gegenteil, ging es nach ihm, dann würde er die Uhr der Zeit um einige Jahrhunderte rückwärts drehen. Aber er ist ein Mann der Praxis; selbst aus engen Verhältnissen hervorgegangen, kennt er die wirtschaftlichen Schmerzen und Bedürfnisse der breiten Masse des Volkes vielleicht besser als kein sehr aristokratischer und sehr diplomatischer Vorgänger des XIII. Aus der Rücksicht auf das wirtschaftliche Gedeihen des Volkes ist denn auch wohl seine Initiative zu einer Verminderung der kirchlichen Feiern hervorgegangen. Das katholische Volk darf, um den modernen Konkurrenzkampf erfolgreich aufnehmen zu können, seine produktive Arbeit nicht durch allzu viele feste unterbrechen lassen. So heißt es in dem neuesten Motuproprio Pius' X. Vielleicht ist es das letzte Mal, wie es das erstmal ist, daß wir dem Vertreter der katholischen Kirche unsere ungemüßlichen Beifall sollen spendieren. Aber das hindert uns nicht, in diesem Falle ihm zu applaudieren.

Es liegt tief in der menschlichen Natur begründet, feste zu feiern. Die Regelmäßigkeit der Arbeit widerspricht dem Geschlecht Adams vor Antequam. Gesehentlich einmal die Mühsal des Lebens zu durchbrechen, das ist allgemeines menschliches Bedürfnis der niedrigsten wie der höchsten Menschentassen. Die Kirche, die immer mit der menschlichen Psychologie zu rechnen genötigt hat, hat auch dem menschlichen Fest- und Feierbedürfnis weitgehende Zugeständnisse gemacht. Sie verlor dabei nur der sorglose Banalitäten der Mies und Neuz aus feinen Schichten hervorhebt. Die Grenzen zwischen den altbedeutenden festen und den kirchlichen Gedenktagen sind noch heute schwer zu ziehen. Weides wurde eben flüchtig miteinander vermischt und verbunden. Winter- und Sommerferien, Frühlingsernter und Erntedankfest, das alles entlang längt, ehe in germanischen Ländern etwas von der christlichen Lehre verankert. Aber diese heidnischen Feste wurden durch neue Gedanken bereichert und religiös umgeformt, um im Dienst der Kirche weiterleben zu können. Vielleicht hatten die kirchlichen feste gerade deshalb so tief in dem Bewußtsein der Zeitgenossen und über, trotz der religiösen Indifferenz, wie man sie heute in vielen Kreisen feststellen muß, einen so starken Eindruck auch auf das bürgerliche Volk aus, weil es sich dabei um ursprüngliche Triebe des menschlichen Gemüths und nicht minder um Traditionen handelt, die jenseits der christlichen Epoche liegen.

Man wird trotzdem nicht beitreten können, daß die Kirche gerade auf dem Gebiet der kirchlichen feste zu viel getan hat. Mit der Zahl der christlichen Festen wuchs auch die Gewohnheit, zu diesen Festen die Arbeit ruhen zu lassen. Ein Ausgang des Mittelalters gab es mehr christliche Feiertage, als der normale Mensch ertragen kann. Schon damals erhob sich aus der Mitte der Kirche heraus Proteste gegen das Übermaß der kirchlichen Feiertage. An der Zeit der Reformation, die ja nicht ohne eine religiöse, sondern auch eine wirtschaftliche Bewegung war, verklärte sich der Widerspruch gegen die zahllosen Feiertage. Die lutherische Kirche räumte langsam und schonend mit ihnen auf, die Zwinglianer und Calvinisten waren die Wodensfeiern grundsätzlich über Bord und heiligsten ausschließlich den Sonntag, diesen freitlich

um so strenger. Gerade in Preußen, dessen Boden nur durch unermüßliche Arbeit seine großen Früchte bringen kann, war man schon seit dem sechszehnten Jahrhundert an der Arbeit, die Zahl der Feiertage wurde auf ein Minimum herabgemindert. Friedrich der Große hat sogar neben den dritten Feiertagen der großen kirchlichen feste auch den Gründonnerstag und den Himmelfahrtstag abgeschafft. Sein frommer Nachfolger stellte freitlich den Himmelfahrtstag wieder her. Aber auch die Päpste haben sich um die Vereinfachung des kirchlichen Kalenders bemüht. Besonders seit Clemens XIV. sind die kirchlichen feste ganz erheblich eingeschränkt worden.

Unzweifelhaft bestehen heute in Deutschland noch etwa zwölf katholische Wodensfeiertage. Pius X. verlegt von ihnen etwa die Hälfte durch seine jetzige Verfügung auf die nachfolgenden Sonntage, darunter auch den Fronleichnamstag, der bisher am zweiten Donnerstag nach dem Pfingstfest gefeiert wurde. Es werden künftig noch sieben Wodensfeiertage der katholischen Kirche im Deutschen Reich übrig bleiben, nämlich das fest der Wodenscheidung, das fest der heiligen drei Könige am 6. Januar, der 8. Dezember als Tag der unbefleckten Empfängnis, der 15. August als Tag von Maria Himmelfahrt, der 29. Juni, Peter und Paul, und der 1. November, Allerheiligen. Dazu kommt dann noch das Himmelfahrtfest jeht Lage vor dem Pfingstfest. Allerdings bleibt den Bischöfen noch die Bestimmung darüber übrig, ob sie die lokalen Schutzheiligen feiern oder gleichfalls auf den folgenden Sonntag verlegen wollen.

Daß eine derartige Vereinfachung der kirchlichen Feiertage eben in wirtschaftlichen Interesse des katholischen Volks der Bevölkerung wie im Interesse des professionellen Lebens liegt, bedarf kaum der Ermahnung. Man wird aber wünschen müssen, daß man auch von protestantischer Seite auf eine Vereinfachung des kirchlichen Kalender hingearbeitet wird. Gerade heute bereinigt der Kalender mit roter Farbe den Wuh- und Freitag in Württemberg. Im größten Teil des Deutschen Reiches ist ja der Ruhstag jeht allgemein auf die letzte Hälfte des Monats verlegt worden. Aber in Süddeutschland und auch in Sachsen feiert man noch besondere Ruhstage. Dazu kommen bei den Protestanten die feier des Karfreitags, des Himmelfahrtstages, und vielfach auch noch anderer lokaler Feiertage. Es ist keine unbedeutende Forderung, wenn nach dem baltischen Wert der Vorgehen des Papstes jeht die Erwartung ausgesprochen wird, daß auch der protestantische Kirchenkalender eine Vereinfachung erfährt, und zwar möglichst in der Richtung, daß die Feiertage beider Konfessionen auf gleiche Tage verlegt werden. Gegen das man erwarten, daß nun endlich Ernst mit der Festlegung des Termins für das Osterfest gemacht wird, der jeht noch nach einer sehr ansehnlichen Berechnung zwischen dem 22. März und dem 25. April hantelt hin- und herichwankt. Gerade die Festlegung des Ostertermins ist ja, wie zahllose Anträge und Petitionen wirtschaftlicher Körperschaften zeigen, für das bürgerliche Leben von großer Bedeutung.

Daß sich das festbedürfnis nicht ausschalten läßt, ist freitlich nicht in Abrede zu stellen. Wo die Kirche sich auf den Sonntag beschränkt, da haben sich vielfach nationale feiertage eingebürgert. Solche Feiertage lassen sich nicht willkürlich schaffen; sie müssen aus den nationalen Bedürfnissen und Erinnerungen herauswachsen. Aber festtage wie die Gedankfeier, wie das Erntedankfest, wie neuerdings auch der Maiestag der Arbeiter zeigen bei uns ebenso wie der

französische Nationalfeiertag zur Erinnerung an den Sturm auf die Bastille, der ja auch heute noch gefeiert wird, wie der 4. Juli in Nordamerika, daß das Volk um neue feste nicht betrogen ist. Und es ist unter allen Umständen erfreulicher, wenn sich eine ganze Nation in der feier eines Tages zusammenfindet, als wenn die einzelnen Konfessionen für sich feste begehen, an denen der übrige Teil des Volkes keinen Anteil hat.

### Nationalfest und Bauarbeiterfest.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Paris, 14. Juli.  
Die Sozialisten sind entschlossen, trotz des beherrschenden Verbots den Demonstrationen am Sonntagmorgen stattfinden zu lassen. Die Regierung hat Karl's Polizeiaufgebot und Militär in dem Viertel konzentriert, um die Manifestation zu unterdrücken. Die Stadt ist an diesem 14. Juli besonders reich mit Blumen und Blumen geschmückt. Das fest begann bereits gestern abend mit einem öffentlichen Tanz auf einigen Plätzen und wird sich bis Sonntag fortsetzen. Trotz der wohnhaften Hitze, die die Straßen von Paris ausdunstet und den armen Leuten von Soldaten die heutige Revue zur Qual machen wird, ist die Volkstanz groß. Einen eigenartigen Kontrast zu den festlich geschmückten Straßen bilden die wegen des Bauarbeiterfestes militärisch bewachte Banplätze. Besonders auffällig wird die kleinen Wägen an den Durchdringstellen der großen Boulevards, wo die neuen Strohen entstehen sollen. Der Streik dauert an, und wenn auch noch keine ersten Ausschreitungen vorgenommen sind, so wird doch von revolutionären Bedrohungen in unbestimmten Gerüchten gesprochen. Nach einer Zeitung hat die Behörde große Mengen Sprengmittel mit Beschlagnahme, die morgen in der Artillerieschule von Vincennes vernichtet werden sollen. Weitere Untersuchungen stehen bevor.

### Nicht russische Dreadnoughts.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Petersburg, 14. Juli.  
Das Marineministerium beschließt, die neuen russischen Dreadnoughts mit vierzehnjährigen Geschützen auszurüsten. Sobald der Stapelauf der ersten drei Dreadnoughts beendet ist, werden deren Fertigstellung innerhalb dreizehn Jahren erfolgen soll. Der Ingenieur der Schiffswerke, Weljan, hat ein neues Geschütz von höchster Explosivkraft erfunden, dessen Prüfung unerwartet gute Resultate ergeben hat. Das neue Geschütz soll in der russischen Marineartillerie eingeführt werden.

### Die Lords vor der Entscheidung.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

London, 14. Juli.  
Ein Teil der unionistischen Presse befürwortet heute das Oberhaus, bei dem gegenwärtigen Stand des politischen Empfindens im Volk die Verfassungskampn nachzugeben. Einige Toryhofsleute scheinen zu glauben, schreibt der "Graphic", daß es der Regierung zu überlassen ist, die nötige Anzahl neuer Peers zu schaffen. Das ist vielleicht wahr, aber es ändert an der Situation nichts. Denn wenn die Lords die Sache auf die Spitze treiben, so wäre außer dem Peershub nur die Parlamentsauflösung möglich, was bedeutet eine verstärkte radikale Majorität, die die Macht haben würde, alles zu erreichen. Das Ein und Wider der

### Buch im Jaeschental.

Von [Redaktion verboten]

Fritz Engel.

Der den Zaren Danzig, dort wo sich von der Gaußstraße Banghahs Klerik Wollentzen abgeben, gelangt man ins Jaeschental, und dieser nächtliche Rome umfist ein Gelände, das mit alten Wald bekennt ist und recht müßig bergauf und bergab steigt. Ein Teil dieses hügeligen Waldes heißt der Outenberg. Wenn Jaeschental noch profanisch klingt, tritt kein schon poetischer, und wenn dann am späten Abend Schafepars' Sommerabendstrom in diesem Ort gerät, und Fritz Wodensfesten Wulk von den Geigen geföhrt wird, dann hat viele gute Geister verlammt.

Es war an einem solchen Sonntagabend, der einem hellen Tage gefolgt war, daß ich den kleinen Buch im Jaeschental fand. Er hieß Gertraud Scholtz, und wenn er schon auf Reinherz's Bühne, in dem klingenenden Wald des Meistererzählers, ein wildes Waldgeköpfechen gewesen war, so war er es hier recht recht. Er lag da und malte sich, kaum auf traurigen Wodensfesten, ein geschiedenes Kränchen, ein zappelnder Gnom, eine lebendig gewordene Wurzelknoche, ein Stück von Walde selbst. Wie er so herausgewandert war aus der Welt, die ihn umgab, führte er Schafepars' Naturproben zu den Quellen zurück, aus denen der Dichter diese Szenen gezeichnet hatte, ohne zu ahnen, wie tief er schlopfte. Hier erst, im freien Wald, unter den Ästern des Laubes, das im Sommer atmet, fühlte man vollkommen die Intuition eines Dichters, der ein kleines Stüpflein für den unterhaltungsbedürftigen Hof von England schreiben will, und es nun fähig mit den ursprünglichen Empfindungen der Menschheit, die voll Bewunderung und Grauen die Wälder, ihre erste Kräfte, mit Spugelstatten bedeckt. Vor diesen Buch ihmolzt die Strauß von unserer Großhändlerpanstafe, und das Überlichtige, an dem wir sonst unheilbar leiden, verstand für eine Stunde. Ein hohes Wodensfest, die Aenderungen, die über uns schauern sollen, und den Rinderfand, der sich jede wunderbare Geschichte leicht vermerkt, wenn man ihm nur den Anfang zeigt.

Dreitausend Menschen oder mehr, Männer, Frauen, Kinder, Offiziere mit dem Lotenopf an der Nase, Studenten, Kuffen und Polen von Joppots Waldstamm, haben vor dieser Waldbühne, die im Grunde gar keine Bühne, sondern nur Wald war, Mann hatte nur einen mit Laub besetzten Baum vor sich, und die Aenderungen, die über uns schauern sollen, und den Rinderfand, der sich jede wunderbare Geschichte leicht vermerkt, wenn man ihm nur den Anfang zeigt.

und Schönheit des Zens sozusagen aus dem Gedärmen heraus reproduziert. Dieses Spalter galt als Vorhang, und es konnte nach links und rechts ganz oder teilweise zurückgerollt werden. So entstanden Einfaltungen und wieder Erweiterungen der Szene, und die verschiedenen Schauplätze konnten leicht auseinandergehoben werden. Dabei kam nun freitlich die Inszenierung des festes von allen feiertage eingebürgert. Solche Feiertage lassen sich nicht willkürlich schaffen; sie müssen aus den nationalen Bedürfnissen und Erinnerungen herauswachsen. Aber festtage wie die Gedankfeier, wie das Erntedankfest, wie neuerdings auch der Maiestag der Arbeiter zeigen bei uns ebenso wie der

Aber der Zwang der eigentlichen Mallozen war so schön und klar, daß dieses liebel nur als fest empfunden wurde. Wir alle hielten es mit einem anderen festgen Schafepars, dem Herzog in "Wie es euch gefalle", der sagt: "Sind diese Wälder nicht sorgereiner als der feldige Hof?" Die Trefenszenen, mögen sie nun auf falschen Banken oder in echten Prunggemätern spielen, sind ja nur das Weirer des Stüdes und sein Rahmen. Was an Schafepars' Dichtung wirklich Sommerabendstrom ist, das spielt in der Sorgenfreiheit des Waldes, und dieser Wald lebe und woble und summe und läute, während der Abend herüberdort, das ein mit vorzüglicher Disziplin bedient und vor dem Publikum gut verwekter Schimmerver Dämmerung und güttigen Wodensfest in vielfältigen Schattierungen. Tief und lang fließen die Schatten der Bäume, ein rotes Feuer glühte im Mittelgrunde auf, und die Elementargeister zogen singend ihren Weigen.

Ein paar hundert Zangler Stabföhrens hatten sich dem guten Zweck zur Verfügung gestellt und waren als Gassen neben die Solopfeiler getreten. Ich bin gern vorzüglich mit laut lebenden Objektiv, aber ich schreibe nicht, daß es ein überbordender Anblick war, als diese hundertköpfige Schaar im grünen Kleide wie mit Glühwürmlichkeit das Dunkel punctierte, sich schmeigte und dehnte, einander ergriß und sich, sich zusammenballte und wieder löste. Der Veranlasser dieser Zangler Wodensfesten, Herr Robin Robert, ist Regisseur am Deutschen Theater, und er ist nicht vergebens in Reinherz's Schule gegangen. Wir haben schon sehr schlechte Reinerhärter Art gesehen; hier sehen wir einmal die allerbeste. Auch Herr Robert verstand, die Masse wirken zu lassen, wie sie auf dem Theater wirken muß: als vielgliedrige Einheit. Keines von beiden genügt ja für sich; man darf weder das Kompatte allein, noch allen das Einzelne denken, sondern von dem Gesamtcharakter zu vieler Details, aber muß der Regisseur ein Kapellmeister menschlicher Glieder und Bewegungen sein und zusammenfassen und teilend das Ganze be-

herrschen. Nur wenn Herr Robert das grüne Orchester seines Elfenvolkes so weit nach vorn und dem Publikum zu nahe stellt, schwindet die Illusion, und man sah junge Damen von unterirdischer Größe statt der Waldgeister. Aber was sich im halben und im ganzen Zanglergrunde vollzog, was da hüpfte und hüpfte und schillerte, hatte den Reiz eines paradiesischen Waldes.

Und nach ein Viertelgrunde, nach eine halbe! Dieser bunteste Wald hat Möglichkeiten, die auch die größte und beständigste Stübühne nicht haben kann. Auf der in Mauern eingeschlossenen und mit Kuffen umstellten Bühne, tritt man auf und man geht ab durch die Mitte". Hier, im Walde, ergeht man, hier verschwindet man. Wie schön war es, wenn des Ange durch irgendbeinen Schimmer in das Waldinnere geleitet wurde, wenn dieser Schimmer sich näherte, Gestalt gewann und sich auflöste als eine liebliche Gernia, als eine amuntige Helena entrafelte. Wie viel schöner noch, wenn die erste der Efen, eben noch in voller Plastik sichtbar, davonjprung, listhofer, unheimbarer, winziger wurde, bis der Schopf des Waldes sein Kind wieder aufnahm und verhallte.

Nur zaghaft, da ich ins Schwärmen verfiel, bin, sage ich hinzu, daß dieser Abend schließlich lachbar verregnete. Man hatte erst eine Stunde gespielt, aber doch schon alle die folgenden Dinge gezeigt, von denen hier gesprochen wurde, als ein ungeruemer deus ex machina die Gegenrichtung energisch in Tätigkeit setzte. Es tröpfelte, es floß, es stutete. Die armen Wälder haben den Graben, in dem sie leben, in ein Schwimmbassin verandelt, die Partikler verdrängt mit dem Geröhrsum, den nur Schupspieler haben können, weitergehört, und der ungeschickte Zuschauerarm der freitlichhüfte wurde zu einem Schirmhülle. Denn wurde abgedrückt, Dreitausend Menschen oder mehr, eng aneinandergedrängt, geduckt und tiefend, durchnähen nun ihrerseits den Wald, und wenn sie sich auch nicht gerade wie die Efen dabei im Regen wiegten, so vollzogen sie den Rückzug doch in großer Ordnung und mit einer gelassenen und verträumten Feiertat. Wie schön, daß feiner merkte. Sie alle hatten das Herz sehr voll von Schafepars' Efen und Epofals Wald, und der wilde Regen war nur ein Kapitel mehr in dem Buchen, um das sie sich verlammt hatten.

Ich erinnere mich eines solchen plötzlichen Regensturzes in einem Naturtheater auf der französischen Seite der Wodensfest, und da man dort ein albern's Stüde albern spielte, so wande ich die aufgeschpidehten Grill gegen das fromme Wasser, das doch eigentlich als Befreier kam. Es ist Stimmung alles, und in der Schöpfheit, Stimmung zu erzeugen, liegt das Geheimnis der Kunst. Schafepars' Sommerabendstrom hat diese Probe glänzend bestanden. Vom äblen Wetter zum Fragament gemacht, hat er dennoch dicke Strahlen-